

# „Er braucht nicht kommen“: Semantische Überlegungen zur grammatischen Paradigmatisierung von "brauchen" als Modalverb

Autor: Dr. Sascha Bechmann, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

**Zusammenfassung:** Das deutsche Vollverb *brauchen* wird immer häufiger von Sprechern modal verwendet und befindet sich gegenwärtig im Begriff, sich auch grammatisch in das Paradigma der Modalverben einzureihen. Dabei wird in der linguistischen Forschung verbreitet die Meinung vertreten, dass *brauchen* sich in der Negation mit *nicht* semantisch ebenso verhält wie *nicht müssen*. Wenn *nicht brauchen* aber so viel bedeutet wie *nicht müssen*, wäre eine modale Verwendungsweise für *brauchen* kommunikativ weder notwendig noch sinnvoll. Der Umstand, dass sich modales *brauchen* grammatisch analog zu modalem *müssen* verhält, lässt allein noch nicht den Schluss zu, dass sich dies auch semantisch auswirkt. Das Gegenteil ist der Fall: Es wird in diesem Beitrag der Nachweis geführt, dass *brauchen* eine bestimmte semantische Leerstelle innerhalb des Modalverbparadigmas ausfüllt, die diesem Verb in der modalen Verwendungsweise eine eigenständige Bedeutung und damit eine eigene kommunikative Funktion innerhalb des Paradigmas der Modalverben zuschreibt. Zudem wird gezeigt, dass die grammatische Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb einem Prinzip folgt, das sich allein aus einer semantischen Analyse der konkreten Sprecherabsichten herleiten lässt und damit letztlich auch rein semantisch determiniert ist.

**Abstract:** Speakers of the German language tend to use the verb *brauchen* more and more frequently as a modal verb. Also, *brauchen* is about to follow the modal verb paradigm from a grammatical point of view. Common sense in linguistics usually is that the verb *brauchen* negated with *nicht* semantically equals *nicht müssen*. But if *nicht brauchen* did mean the same as *nicht müssen*, a modal use for *brauchen* in communication would neither be necessary nor reasonable. The fact of grammatical analogy between modal *brauchen* and modal *müssen* does not reason that there is also a semantical analogy. On the contrary: The following article describes how *brauchen* is assigned a certain blank space in the paradigm of modal verbs. Thus, the verb *brauchen*, when used modally, has a specific meaning and fulfils a particular communicative function in the modal verb paradigm. Also the analysis shows how the grammatical integration of *brauchen* into the paradigm of modal verbs follows a semantic principle and argues how this semantic principle is the only adequate explanation for this development.

## I. Problem

Veränderungen im deutschen Wortschatz gibt es viele. In erster Linie fallen wohl orthographische Veränderungen auf, bei denen sich die Schreibweise eines Wortes verändert. Manche Wörter durchlaufen auch einen Bedeutungswandel. Das Verb *lesen* wird heute beispielsweise fast ausschließlich für die Darstellung eines kognitiven Prozesses verwendet und nur noch selten für die ursprüngliche haptische Tätigkeit. Sprachwandel ist somit ein kontinuierlich ablaufender Prozess, sowohl im Bereich der Morphologie und der Orthographie als auch in semantischer oder syntaktischer Hinsicht. Dass ein Wort allerdings grammatisch neu paradigmatisiert wird, also einem Paradigma zugerechnet wird, zu dem es eigentlich nicht gehört, ist wohl eher die Ausnahme. Gegenwärtig ist eine Entwicklung abzulesen, die man als grammatische Paradigmatisierung bezeichnen kann: Ein Blick auf die gegenwärtige Verwendungskonvention deutscher Modalverben belegt, dass insbesondere in der mündlichen Kommunikation eine Tendenz zur modalen Verwendungsweise des Vollverbs *brauchen* festzustellen ist.

Äußerungen wie „Du brauchst nicht vorbei kommen“ oder „Du brauchst heute nichts zu kochen“ sind ebenso gebräuchlich wie „Du brauchst nur kurz Bescheid (zu) sagen, dann hole ich dich ab“.<sup>1</sup> Es handelt sich bei diesen Verwendungsweisen aufgrund der weiten Verbreitung innerhalb der Sprachgemeinschaft sehr wahrscheinlich um einen systematischen Wortgebrauch und weniger um individuelle Diktionen einzelner Sprecher. Kennzeichen dieser Entwicklung ist, dass *brauchen* in modaler Verwendung grammatisch analog zu den echten Modalverben gebildet und gebraucht wird. Man darf daher mit einigem Recht vermuten, dass *brauchen* heute grammatisch dem Paradigma der Modalverben zugeordnet werden kann; und zwar sowohl in der negativen als auch in der positiven Form.<sup>2</sup>

Diese Einschätzung folgt in erster Linie aus empirischen Beobachtungen gegenwärtiger Diskurse, also aus der aktuellen Sprecherwirklichkeit. Bei Rudi Keller und Ilja Kirschbaum können wir lesen: „Aus der Tatsache, dass ‚brauchen‘ so oft ohne ‚zu‘ mit dem reinen Infinitiv verwendet wird, lässt sich erkennen, dass ‚brauchen‘ im Begriff ist, ein Modalverb zu werden“<sup>3</sup>. Keller und Kirschbaum haben die Tendenz des Wandels für das Verb *brauchen* zur Herleitung ihrer Auffassung von sprachlichem Wandel im Allgemeinen herangezogen<sup>4</sup> und auch der Duden liefert zumindest den Hinweis darauf, dass *brauchen* „im Begriff steht, in den Kreis der Modalverben hinüberzuwechseln“<sup>5</sup>. Abgesehen davon, dass der Duden hier eine sehr unpräzise Formulierung verwendet, denn natürlich findet kein vollständiger Paradigmenwechsel statt, fehlt bislang dort und anderswo die linguistische Erklärung für diese Entwicklung. In der Forschungsliteratur findet man keine plausiblen Hinweise darauf, in welchem Zusammenhang sich dieser Wandel bestimmen lässt.

---

<sup>1</sup> Bei diesen Beispielen handelt es sich um fiktive Satzkonstruktionen. Belege für die modale Wortverwendung von *brauchen* aus realen Diskursen finden sich u.a. bei S. Bechmann, *Bedeutungswandel deutscher Verben*, S. 302f.

<sup>2</sup> Diese Einschätzung steht im Gegensatz zur Bestimmung der modalen Verwendungsweise von *brauchen*, die man in den einschlägigen Grammatiken finden kann. Der Duden beispielsweise geht davon aus, dass *brauchen* in der modalen Verwendung immer mit dem Negationspartikel *nicht* verwendet wird. Sämtliche Beispiele, die der DUDEN für *brauchen* in modaler Verwendung konstruiert, sind als Negation angelegt und semantisch äquivalent zu *nicht müssen* gebildet. (Duden-Grammatik, S. 97)

<sup>3</sup> R. Keller – I. Kirschbaum, *Bedeutungswandel*, S. 9

<sup>4</sup> R. Keller – I. Kirschbaum, *Bedeutungswandel*, S. 9

<sup>5</sup> Duden-Grammatik, S. 92

Das Phänomen der grammatischen Paradigmatisierung für das Verb *brauchen* ist im Moment einmalig, zumindest lässt sich eine ähnliche Entwicklung m.W. gegenwärtig für kein anderes Verb erkennen. Diese Paradigmatisierungstendenz für das Wort *brauchen* stellt sich damit als ein singuläres Phänomen dar und ist vermutlich aus diesem Grund auch noch kaum untersucht. Heiko Girth konstatiert: „Es handelt sich hierbei [bei der Grammatikalisierung des Vollverbs *brauchen* zum Modalverb] um einen bis zum heutigen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossenen Grammatikalisierungsprozeß, der bislang nur sporadisch und nicht systematisch unter dem Blickwinkel der Grammatikalisierung betrachtet wurde“<sup>6</sup> Auch eine semantische Analyse der Bedeutungsstruktur hat bislang noch nicht stattgefunden, so dass die folgenden Ausführungen aus dieser Richtung erstmals einen systematischen Blick auf dieses Phänomen der gegenwärtigen Verwendungsweise werfen und zu neuen Erkenntnissen führen können.

Ich möchte im Folgenden eine These für die Erklärung dieses Phänomens aufstellen, die neu ist und die vor allem aufgrund ihrer Erklärungsrichtung vermutlich ungewöhnlich anmutet. Vielfach wird nämlich behauptet, dass grammatische Veränderungen bisweilen zu semantischem Wandel führen und nicht umgekehrt. Insbesondere für die Wortart der Verben scheint dies schlüssig: Die Bedeutung eines Verbs, so die allgemein akzeptierte Annahme, ergibt sich beispielsweise aus der Verbvalenz, die somit genuiner Bestandteil der Verbsemantik ist.<sup>7</sup> Semantische Veränderungen beruhen dieser Sichtweise nach auf grammatischem Wandel. Ich behaupte, dass sich der Ursache-Wirkungs-Zusammenhang für die sich gegenwärtig abzeichnende neue Wortverwendungsweise von *brauchen* diametral darstellt: Die modale Verwendung von *brauchen* lässt sich auf ein semantisches Phänomen zurückführen, so dass die Erklärung für die grammatisch-syntaktischen Veränderungen aus eben dieser Richtung zu erfolgen hat. Meine These lautet: Die grammatischen Veränderungen sind in diesem Fall eine direkte Folge eines semantischen Wandels.

In diesem Beitrag werde ich zeigen, dass die grammatische Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb als Effekt einer semantischen Entwicklung zu begreifen ist, der sich über den Aspekt des absichtsvollen Wortgebrauchs durch den Sprecher erklären lässt. Genauer: Es handelt sich bei der grammatischen Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb um die Tendenz, ein Wort aufgrund von Ähnlichkeiten in der semantischen Binnenstruktur der Gebrauchsregel des Wortes einem grammatischen Paradigma zuzuschreiben, zu dem es ursprünglich nicht gehört. Die sich ergebenden grammatisch-syntaktischen Veränderungen sind dann makrostrukturelle Effekte auf der Ebene der Sprache und ergeben sich zwingend aus der semantischen Differenzierung der Wortbedeutung. Diese These bedarf im Folgenden der Explizierung.

---

<sup>6</sup> H. Girth, Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen, S. 115. Girth beschäftigt sich in seinen Einzelanalysen zur Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen zwar mit dem Phänomen der Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb, allerdings stehen bei ihm „weniger die [Fragen] der diachronen Semantik der modalen Verwendungsweise von *brauchen* bzw. seine Funktion im heutigen System der Modalverben im Vordergrund [...]“ (H. Girth, Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen, S. 116). Girth befasst sich in seiner Analyse in erster Linie mit den grammatischen Paradigmatisierungstendenzen als areale Progression von Grammatikalisierungsprozessen im Westmitteldeutschen und lenkt sein Augenmerk auf den Wegfall des Flexionsgrammems *-t* in der 3. Person Singular Präsens Indikativ und den Wegfall des *zu* beim Infinitiv (\**Er brauchØ nicht kommen*).

<sup>7</sup> Insbesondere seit Anfang der 1970er Jahre erfreuen sich die beiden Modelle Valenztheorie und Kasusgrammatik eines zunehmenden Interesses in der diachronen Linguistik. Es sei aber an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass der Zusammenhang zwischen Bedeutung und Valenz und insbesondere der Aktanten-Rollen auch schon in der älteren historischen Semantik eine wichtige Rolle gespielt haben. An anderer Stelle habe ich bereits den Nachweis geführt, dass Veränderungen der Verbvalenz mit einem pragmasemantischen Blick als eine Folge semantischen Wandels zu begreifen sind und nicht etwa als dessen Ursache (vgl. S. Bechmann, Bedeutungswandel deutscher Verben, S. XX).

Um verstehen zu können, wodurch sich der neuerdings verbreitete modale Wortgebrauch von *brauchen* entwickelt hat, sollte man zunächst klären, welche Bedeutung dieses Verb in der modalen Lesart überhaupt trägt. Die Frage, was modales *brauchen* bedeutet, wird bisweilen in den Grammatiken wie folgt beantwortet: Modales *brauchen* in der Negation mit *nicht* bedeutet dasselbe wie *nicht müssen*. Die Erklärung: Wer etwas nicht tun braucht, der muss es nicht tun und umgekehrt. Folgt man den einschlägigen Grammatiken, muss man also annehmen, dass *nicht brauchen* und *nicht müssen* bedeutungsgleiche Wortverbindungen sind. Und man muss annehmen, dass diese Bedeutungsähnlichkeit durch einen semantischen Wandel gegenwärtig (bewusst oder unbewusst) durch die Sprachgemeinschaft herbeigeführt wird. Dieser Umstand, träfe er tatsächlich zu, wäre erstaunlich; Ist nicht vielmehr seit einiger Zeit ein Schwund synonymen Wörter festzustellen?

Bei der These, dass *nicht brauchen* und *nicht müssen* dasselbe bedeuten, wird zudem bislang außer acht gelassen, dass es sowohl ein modales *brauchen* ohne Negationspartikel gibt als auch, dass eine Gleichsetzung von *nicht brauchen* mit *nicht müssen* für die Bedeutungsentwicklung von *brauchen* aus Sicht der Kommunikationswissenschaft alles andere als erklärungsadäquat ist: Wenn *nicht brauchen* und *nicht müssen* dieselbe Bedeutung haben, welche kommunikative Notwendigkeit ergibt sich dann für den Sprecher, *brauchen* entgegen der grammatisch und semantisch korrekten Verwendung als Vollverb (*brauchen=benötigen*) immer häufiger modal zu gebrauchen?

## II. Bedeutungsbegriff und Parameter der Gebrauchsregel

Um diese Frage mit dem Blick auf die kommunikativen Absichten des Sprechers korrekt beantworten zu können, muss man zunächst einmal klären, was überhaupt gemeint ist, wenn von der Bedeutung eines Wortes die Rede ist. Die Frage nach der Bedeutung von Wörtern ist so alt wie die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen Sprache selbst und sie ist bis heute nicht abschließend beantwortet. Es besteht aber wohl gegenwärtig der Konsens unter Linguisten, dass jegliche Theorien, die Bedeutung mit Referenz oder Vorstellung gleichsetzen, zum Scheitern verurteilt sind und daher wenig taugen. Nimmt man stattdessen den Sprecher und dessen kommunikativen Absichten ins Visier, dann scheint eine instrumentalistische Bedeutungsauffassung plausibler. In Anlehnung an Ludwig Wittgenstein kann man die Bedeutung eines Wortes mit der Regel des Wortgebrauchs gleichsetzen und erhält über diesen Weg eine Bedeutungstheorie, die davon ausgeht, dass sich Wortbedeutungen über den Wortgebrauch konstituieren und verändern können. Die Bedeutung eines Wortes ist dann dessen Gebrauchsregel. Aber wie genau ist eine solche Regel beschaffen? Was macht die Regel des Gebrauchs zu einer Bedeutung? Und welche Rolle spielt der Sprecher, der ja den Wortgebrauch verantwortet? Die Antwort lautet: Der Sprecher verwendet Wörter i.d.R. absichtsvoll. Der absichtsvolle Wortgebrauch bestimmt die Gebrauchsregel und bisweilen finden sich die Sprecherabsichten in Form von Gebrauchsbedingungen in den Regeln wieder.

Sehen wir uns zur Verdeutlichung dieser These kurz an, welche Bedingungen sich in den Gebrauchsregeln nachweisen lassen. Gebrauchsregeln von Wörtern können sehr unterschiedliche Gebrauchsbedingungen involvieren, die dafür sorgen, dass sich das Wort in einer bestimmten Art und Weise semantisch ausbildet. Welche Bedingungen sich auf der Ebene der Gebrauchsregel semantisch manifestieren, ist in den meisten Fällen unmittelbar an die kommunikativen Absichten der

Sprecher gekoppelt. So kann es sein, dass ein Sprecher nichts anderes beabsichtigt, als eine wahrheitswerte Aussage über die Welt zu treffen. Wenn jemand sagt, dass er gerade einen Apfel *isst*, dient ihm das Verb *essen* in erster Linie zu diesem Zweck. Das Wort würde in diesem Fall Wahrheitsbedingungen in seiner Gebrauchsregel involvieren. Mit der Verwendung eines anderen Wortes kann es dem Sprecher vielleicht darum gehen, eine Bewertung auszudrücken, etwa durch die Äußerung des Verbs *fressen* in der Referenz auf das Essverhalten des Tischnachbarn. In manchen Fällen – und dies trifft auf alle Modalverben zu – erfüllt ein Wort hingegen eine soziale Funktion. Wenn ein Richter zum Angeklagten sagt, dass dieser eine Geldbuße entrichten *muss*, dann trägt die Bedeutung des Modalverbs *müssen* eine soziale Komponente: Der Akt des Bußgeld-Erhebens ist sozial determiniert und die Äußerung des Modalverbs *müssen* allein durch ein hierarchisches Verhältnis zwischen Richter und Angeklagtem bestimmt. Dies wird deutlich, wenn man statt *müssen* ein anderes Modalverb einsetzt: Wenn der Richter dem Angeklagten verkündet, er *dürfe* oder *könne* ein Bußgeld entrichten, dann wird die Funktion des Bußgeldes obsolet (und die soziale Rolle des Richters ebenso). Die Bedeutung des Modalverbs *müssen* ist also – das zeigt das Beispiel – an soziale Bedingungen für den Gebrauch des Wortes geknüpft, die sich von denjenigen der anderen Modalverben unterscheiden.

Ich möchte mit einem Blick auf die hier vertretene Bedeutungsauffassung als eine Regel-als-Gebrauch-Theorie in Wittgensteinscher Tradition solche bedeutungsbestimmenden Bedingungen als *Parameter der Gebrauchsregel* bezeichnen und behaupten: Alle Modalverben werden ebenso wie modal verwendetes *brauchen* in erster Linie sozial verwendet und involvieren in ihren Gebrauchsregeln, die gemäß der Theorie die Binnenstrukturen der jeweiligen Bedeutungen darstellen, so genannte *soziale Parameter*.<sup>8</sup> Dieser Umstand wird im Folgenden noch von einiger Bedeutung sein, weil ich nachzuweisen beabsichtige, dass die soziale Determiniertheit bei den Modalverben ebenso wie bei modalem *brauchen* ein paradigmatisch verbindendes Element ist, das bei der grammatischen Paradigmatisierung für dieses Verb eine entscheidende Rolle spielt.

Um dies zu beweisen, schauen wir uns zunächst an, welche Funktion *brauchen* innerhalb des Modalverbparadigmas erfüllt.

### III. Semantische Leerstelle im Modalverbparadigma

Der Duden schreibt, dass man in den meisten Fällen anstelle eines verneinten *müssen* ebenso gut ein verneintes *brauchen* verwenden kann und belegt dies anhand zweier konstruierter Beispiele:<sup>9</sup>

1. Es fiel ihm alles in den Schoß, sodass er sich nicht anstrengen musste/anzustrengen brauchte.

---

<sup>8</sup> Wortbedeutungen können durch eine Reihe anderer Bedeutungsparameter bestimmt sein und auch Kombinationen verschiedener Parameter sind möglich und verbreitet. Ich verweise an dieser Stelle für ein tieferes Verständnis des Modells der Bedeutungsparameter auf R. Keller, *Bewerten*, S.8, R. Keller, *Zeichentheorie*, S. 67, P. Radtke, *Die Kategorien des deutschen Verbs*, S. 41ff., P. Radtke, *Bedeutung und Bedeutungswandel im deutschen Adjektivwortschatz*, S. 149 und S. Bechmann, *Bedeutungswandel deutscher Verben*, S. 95ff. An dieser Stelle soll uns der Hinweis genügen, dass Modalverben semantisch durch ein Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer geprägt sind, das sozial bestimmt ist. Sowohl *müssen* als auch *können*, *dürfen*, *wollen* und *sollen* sind Verben, die über die jeweilige Modalität (Verpflichtung, Befehl, Notwendigkeit, Erlaubnis, Wunsch/Wille oder Weigerung) sozial bestimmt sind und die kommunikativ zum Ausdruck einer sozialen Determiniertheit (und bisweilen auch zum Ausdruck einer sozialen Distinktion) absichtsvoll verwendet werden. Auf der Ebene der Wortbedeutung wirken somit soziale Parameter bedeutungsbestimmend.

<sup>9</sup> Duden-Grammatik, S. 97

2. Mit dieser Frage, die längst geklärt ist, müssen wir uns nicht noch einmal beschäftigen/brauchen wir uns nicht noch einmal zu beschäftigen.

Wenn man sich die alltägliche Gesprächspraxis vieler Sprecher vergegenwärtigt, wird man leicht feststellen, dass – anders als in diesen beiden Beispielen – *brauchen* in modaler Verwendungsweise im gesprochenen Deutsch auch ohne die Infinitivpartikel *zu* verwendet wird. Beide Beispiele, die der Duden aufführt, ließen sich ohne weiteres auch ohne *zu* konstruieren und es ist anzunehmen, dass diese Gebrauchsweise im gesprochenen Deutsch gegenwärtig sehr weit verbreitet ist. Bisweilen findet sich der Schwund der Infinitivpartikel auch in der verschriftlichten Kommunikation, wenn man z.B. Foreneinträge im Internet oder die SMS- und e-Mail-Kommunikation unter die Lupe nimmt. Es handelt sich bei diesem Wegfall zumindest um ein Indiz, dass Sprecher *brauchen* grammatisch analog zu anderen Modalverben verwenden, die bekanntlich kein *zu* erfordern.

Wie steht es nun um die Frage, welche semantische Funktion *brauchen* als Modalverb im gegenwärtigen Sprachzustand erfüllt? Dass *nicht brauchen* dasselbe wie *nicht sollen* und *nicht müssen* bedeute, behauptet neben dem Duden und anderen Grammatiken auch Heiko Girth. Er erklärt diesen Umstand damit, dass das „heutige modale *nicht brauchen* [...] das alte *nicht dürfen* fort[setzt], das seit dem Althochdeutschen die Funktion hatte, *sollen* und *müssen* zu negieren“<sup>10</sup>. Zwar ist diese Feststellung und Herleitung sprachhistorisch sicher korrekt, allerdings ergibt sich daraus lediglich ein bedeutungsgeschichtlicher Zusammenhang, der zu einem falschen Schluss von der Ursache auf die Wirkung verleitet: Nur weil *brauchen* semantisch an die Stelle von *dürfen* getreten ist (man erkennt diese Entwicklung noch an der Bedeutung von *bedürfen*), dient es heute noch lange nicht zur Negierung von *müssen* oder *sollen*. Die Negierung dieser beiden Modalverben wird hinreichend durch die Modalpartikel *nicht* ausgedrückt, so dass eine synonyme Bedeutung von *nicht müssen/nicht sollen* und *nicht brauchen* m.E. nicht plausibel ist.

Diese These ist erst recht nicht plausibel, wenn man sich dem Phänomen Bedeutungswandel aus sprachökonomischer und kommunikationstheoretischer Sicht nähert. Welchen Sinn soll es haben, dass sich ein Wort semantisch ausdifferenziert, um am Ende dieses Prozesses genau dieselbe Bedeutung zu erlangen wie ein Wort, das bereits existiert und das zudem noch hochfrequent gebräuchlich ist? Wie sollte dann weiterhin die Gebrauchsregel für dieses Wort zu formulieren sein? Wenn man davon ausgeht, dass es sich bei *nicht müssen* und *nicht brauchen* um bedeutungsgleiche – also um bedeutungsinvariante – Wörter handelt, besitzen dann nicht beide Wörter im Grunde dieselbe Gebrauchsregel?

Die Bedeutungsähnlichkeit der Sätze mit *müssen/brauchen*, die der Duden für die modale Verwendung von *brauchen* konstruiert, wird bei genauerer Betrachtung nicht in erster Linie durch die Bedeutungen von *müssen* oder *brauchen* generiert, sondern allein durch den Verwendungskontext. Deutlich wird dies, wenn wir die Sätze ein wenig modifizieren:

3. Mein Auto muss dieses Jahr nicht zum TÜV/\*braucht dieses Jahr nicht zum TÜV.

---

<sup>10</sup> H. Girth, Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen, S. 118. Vgl. zur allgemeinen Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen auch die Ausführungen von R. Lühr und R. Peilicke in G. Fritz, Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte des Modalverben im Deutschen, S. 159ff. und 209ff. oder die kurze Übersicht bei G. Fritz, Einführung in die historische Semantik, S. 204ff.

4. Diese Operation müssen wir nicht noch einmal durchführen/\*brauchen wir nicht noch einmal durchzuführen.

Worin besteht der Unterschied zu den Sätzen 1. und 2., die der Duden als Erklärung anführt? Die Antwort auf diese Frage hat etwas mit dem Entscheidungsspielraum zu tun, den Sprecher und Hörer im Bezug auf die denotierte Tätigkeit haben: Ich halte es für grundlegend, dass etwas *nicht müssen* und etwas *nicht brauchen* dem Sprecher bzw. Hörer ein unterschiedliches Maß an Entscheidungsspielraum einräumen und dass diese beiden Verben daher nicht bedeutungsgleich sein können. Zwar gibt es eine Bedeutungsangleichung an das Modalverb *müssen*, aber das Verb *brauchen* in modaler Verwendung besitzt eine andere Konnotation und damit auch eine andere Bedeutung: Während *müssen* eine wesentlich stärkere Verbindlichkeit besitzt, ist *brauchen* in der modalen Lesart abgeschwächt (*Du musst nicht kommen/Du brauchst nicht (zu) kommen*). Dies zeigen auch die beiden Beispiele 3. und 4.: Ob ein Fahrzeug nicht zum TÜV *muss*, weil die Plakette noch ausreichend lange Gültigkeit besitzt oder ob es nicht zum TÜV *braucht*, weil es z.B. ein Fahrrad ist und damit gar keiner Prüfpflicht unterliegt, ist ein grundlegender Unterschied. Im ersten Fall *muss* mein Fahrzeug (wenn nicht heute, dann aber irgendwann) zum TÜV, im zweiten Fall gibt es keine TÜV-Pflicht und damit auch kein Muss (und für Fahrräder m.W. nicht einmal ein Kann). Und auch eine Operation ist entweder nötig, dann muss sie durchgeführt werden, oder sie ist nicht nötig. Dann muss der Patient nicht operiert werden. In beiden Fällen wäre die Verwendung von *brauchen* semantisch falsch, so dass der paradigmatische Austausch nicht immer ohne weiteres sinnvoll ist.

Die Abgeschwächtheit der Verbindlichkeit von *brauchen* im Vergleich zu *müssen* wird noch evident in der Auflösung der Negation:<sup>11</sup> So kann man zwar sagen *Du musst kommen*, *Du brauchst kommen* ist hingegen semantisch nicht möglich.

Wenn *nicht brauchen* nun nicht dasselbe bedeutet wie *nicht müssen*, welche Funktion erfüllt *brauchen* als Modalverb innerhalb des Paradigmas dann stattdessen? Während *nicht müssen* und *nicht brauchen*, wie wir festgestellt haben, in ihrer imperativischen Ausdrucksfunktion graduell abgestuft und daher nicht bedeutungsgleich sind (und aus diesem Grund nicht beliebig ausgetauscht werden können), eignet sich m.W. allein *nicht brauchen* für die Negierung des Modalverbs *können*. Dazu ein Beispiel: Die Negation eines gebräuchlichen Satzes wie

A: *Du kannst mich später anrufen, wenn Du Lust hast*

wird man sinnvoll mit

B1: *Du brauchst mich nicht an(zu)rufen, wenn Du keine Lust hast*

---

<sup>11</sup> Es gibt für den Ausdruck der Negation eine paradigmatische Austauschklasse, zu der nicht nur die Negationspartikel *nicht* gehört, sondern z. B. auch *nie*, *nichts*, *kein*, *kaum*, etc. (*Er braucht nie anrufen*). Eine positive Verwendung lässt sich für *brauchen* als Modalverb aber ebenfalls konstruieren: *Du brauchst mich nur anrufen, schon komm ich vorbei*. Hier zeigt sich eine eigene Verwendungsweise als Modalverb, die nahe legt, dass die Paradigmatisierung weiter fortgeschritten ist, als gemeinhin angenommen wird. Es gibt also heute bereits eine eigene semantische Rolle des Verbs *brauchen* innerhalb es Paradigmas, die nicht mit Bedeutungsäquivalenz erklärt werden kann.

negieren. Für *können* ist in diesem Beispiel in der negierten Lesart *nicht brauchen* eingesetzt worden. Ich glaube, dass diese Konstruktion die einzig sinnvolle ist, denn im Gegensatz zu allen anderen Modalverben gibt es in solchen und ähnlichen Kontexten keine Entsprechung innerhalb des Paradigmas für verneintes *können*: Die Konstruktion *nicht können* würde in diesem Kontext keinen sinnvollen Satz ergeben. Die Negierung von modalem *können* mit der Negationspartikel *nicht* ist in dieser Lesart nicht möglich. Dieser Umstand wird evident, wenn man in B1 statt *nicht brauchen* die Konstruktion *nicht können* einfügt. Für die Negation der Aussage A ergibt sich dann die inkorrekte Äußerung:

B2: \**Du kannst mich nicht anrufen, wenn Du keine Lust hast.*

Es zeigt sich anhand dieses Beispiels, dass es innerhalb des Paradigmas der Modalverben eine Leerstelle gibt, die durch *brauchen* in Kombination mit der Negationspartikel *nicht* besetzt werden kann und zwar m.E. ausschließlich durch diese Wortkombination. Man könnte in diesem Punkt einwenden, dass auch eine Äußerung wie

B3: *Du musst mich nicht anrufen, wenn Du keine Lust hast*

korrekt wäre und ebenfalls als Negation von A taugt. Eine solche Satzkonstruktion wie in B3 ist nicht nur denkbar, sie ist mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Sprecherwirklichkeit auch gebräuchlich. Dennoch halte ich sie semantisch für falsch. Bei genauerem Hinsehen stellt man nämlich fest, dass *müssen* aufgrund der stärkeren Verbindlichkeit eine andere Bedeutung trägt als *können* oder *brauchen*: *Können* und *brauchen* sind in modaler Verwendung unverbindlich, *müssen* hingegen evoziert Verbindlichkeit und Zwang – auch in der Negation. Wenn ich einem Freund sage, er *brauche* mich nicht anzurufen, wenn er nicht möchte, dann bedeutet das etwas anderes, als wenn z.B. mein Chef sagt, ich *müsse* ihn nicht anrufen. Im ersten Fall nämlich ist der Anruf eine Handlung über deren Notwendigkeit ich meinem Gegenüber (in diesem Fall dem Freund) einen Entscheidungsspielraum einräume. Er selbst kann entscheiden, ob er mich anruft oder nicht. Im zweiten Fall wird mir das Nicht-Anrufen explizit *erlaubt*.

Dies ist ein soziales Phänomen: Ich kann nur dann jemand anderem gegenüber äußern, dass er etwas *nicht* tun muss, wenn ich aufgrund meines Status dazu befähigt wäre, ihm auch im umgekehrten Fall zu befehlen, *dass* er etwas tun muss. Die soziale Determiniertheit ist bei den Modalverben ebenso wie bei *nicht brauchen* ein paradigmatisch verbindendes Element, das ich weiter unten als funktionale Parameterkongruenz beschreiben werde.

Anhand dieser Befunde können wir uns nun der Frage nähern, wie die Gebrauchsregel von *brauchen* als Modalverb formuliert werden muss. Ich möchte diese – sehr grobe – Formulierung vorschlagen:

*Verwende die Wortkombination „nicht brauchen“ in modaler Verwendung als Negation des Modalverbs „können“ im Modus Notwendigkeit, da es für „können“ in der Notwendigkeitslesart keine sinnvolle Negationsmöglichkeit wie bei „müssen“, „dürfen“ und „sollen“ gibt.*



Eine solche Formulierung trägt dem Umstand Rechnung, dass im Gegensatz zu den anderen Modalverben in der Negation für das Modalverb *können* eine Leerstelle im Paradigma der Negation bei Modalverben feststellbar ist, die allein durch die Paradigmatisierung von *brauchen* gefüllt wird. Genauer: Es gibt innerhalb des Paradigmas der Modalverben für viele Verwendungskontexte keine eigene oder andere Möglichkeit der Negation von *können*, so dass *nicht brauchen* als Negation von *können* eine bislang ungefüllte Leerstelle ausfüllt. Aus diesem Grund wird *brauchen* gegenwärtig in bestimmten Kontexten modal verwendet. Hierin erkenne ich die eigentliche Funktion von *brauchen* als Modalverb und es erklärt sich aus diesem Befund heraus auch, warum *brauchen* in modaler Verwendung in den meisten Fällen sinnvoll nur mit der Negationspartikel *nicht* (oder anderen Negationspartikeln) verwendet werden kann; ein Umstand, der aus der pragmatischen Funktion des Verbs in modaler Verwendung resultiert.

Will sagen: Wir benötigen im Deutschen eine Möglichkeit, das Modalverb *können* in bestimmten Situationen zu negieren und finden diese Möglichkeit in der modalen Verwendung von *brauchen* in Kombination mit einer Negationspartikel. Man könnte dieses Phänomen wie folgt auf den Punkt bringen: Das paradigmatische Repertoire der Modalverben erschöpft sich in der Möglichkeit, *können* semantisch sinnvoll zu negieren. Dies ist der Grund, warum gegenwärtig ein Wort aus einem anderen Paradigma, nämlich dem der Vollverben, in das Modalverbparadigma aufgenommen wird.

Wie steht es nun aber um diejenigen Fälle, in denen *brauchen* ohne Negation modal verwendet wird? Ist nicht auch in einem Satz wie *Du brauchst mich nur anrufen, dann komme ich vorbei* die Verwendung des Verbs *brauchen* modal bestimmt? Nun, dass man *brauchen* auch in der positiven Form verwenden kann, indem man es in der Verbindung mit der Modalpartikel *nur* gebraucht, steht m.E. der zuvor getroffenen Feststellung der Leerstellenabhängigkeit von modalem *brauchen* in Negation nicht entgegen. Im Gegenteil: Dass sich für *brauchen* mittlerweile auch eine eigene Realisierung als positiv verwendetes Modalverb festschreiben lässt, bestätigt die intuitive Annahme, dass der Prozess der grammatischen Paradigmatisierung bereits weit fortgeschritten ist.

#### **IV. Funktionale Erklärung**

Möglich ist die Paradigmatisierung von *brauchen* durch eine ganz besondere semantische Nähe, die sich auf der Strukturebene der Wortbedeutung in Form sozialer Parameter in den Gebrauchsregeln als eine Art paradigmatischer Klasseneffekt nachweisen lässt. Ich möchte dieses Phänomen an dieser Stelle *Funktionale Parameterkongruenz* nennen und erklären, was darunter zu verstehen ist.

Die Modalverben *müssen*, *können*, *dürfen* und *sollen* involvieren (u.a.) soziale Parameter, die sich in ihrer Ausgestaltung sehr ähnlich sind und die sich in funktional gleicher, also kongruenter Form auch in der Gebrauchsregel von *brauchen* nachweisen lassen (die Modalverben *mögen* und *wollen* hingegen besitzen eher epistemische Parameter, müssen hier also aus der Erklärung ausgeklammert werden). Genauer: Das Verb *brauchen* involviert (wie auch die gerade genannten Modalverben) in modaler Lesart soziale Parameter, die etwas mit der Modalität der *Notwendigkeit* einer bestimmten Handlung zu tun haben und die diese Modalität in ganz bestimmter Weise (in Abgrenzung zu den anderen paradigmatischen Elementen) semantisch spezifizieren: Wer etwas nicht braucht (im Sinne von etwas nicht tun braucht), der besitzt die Freiheit, etwas zu lassen. Diese Wahlfreiheit ist sozial

determiniert und sie eröffnet einen Ermessensspielraum, der z. B. für *müssen* deutlich eingeschränkt ist. Die sozialen Umstände sind es, die es mir gestatten, etwas zu lassen bzw. etwas zu tun.

Es gibt also innerhalb des Paradigmas der genannten Modalverben ein mehr oder weniger an Verpflichtung bzw. Erlaubnis, die durch diese Wörter zum Ausdruck gebracht wird; In manchen Fällen kann ich etwas tun (wenn ich es will), in anderen muss ich es tun (ob ich will oder nicht) und in wieder anderen Fällen darf ich etwas tun (weil es mir erlaubt wird). Gemeinsam ist allen Verwendungen, dass die Modi Erlaubnis und Verpflichtung sozial bestimmt sind. In manchen Fällen, wie dem des Fahrzeugs, das zum TÜV muss, gelten gesetzliche Regeln. In anderen Fällen spielen soziale Beziehungen zwischen Personen eine Rolle. Ob ich irgendwo hin gehen kann (z.B. ins Fitnessstudio) oder hin gehen muss (z.B. zur Arbeit) hängt von meiner eigenen sozialen bzw. gesellschaftlichen (und damit bisweilen auch juristischen) Rolle ab. Im Fall des Fitnessstudios bin ich der Kunde und kann selbst entscheiden, was ich tue. Als Arbeitnehmer ist meine soziale Rolle eine andere. Hier kann ich nicht selbst entscheiden, hier muss ich handeln.

Die soziale Rolle, die ich als handelndes Subjekt im Bezug auf einen ganz bestimmten Sachverhalt einnehme, wird innerhalb der Modalverben auf der Bedeutungsebene, also auf der Ebene der Gebrauchsregel, durch die sozialen Parameter bestimmt. Und zwar bei den genannten Modalverben und bei *brauchen* in Negation in der gleichen Art und Weise. Ebenso wie die Modalverben *müssen*, *können*, *dürfen* und *sollen* gibt auch *brauchen* in Negation Aufschluss darüber, welchen sozialen Status ich einnehme und wie weit ich dadurch für mein eigenes Handeln verantwortlich bin bzw. inwieweit ich es selbst entscheiden kann, etwas zu tun oder zu lassen. Die Funktion der sozialen Bedeutungsparameter innerhalb der Gebrauchsregeln dieser Modalverben und auch innerhalb von *brauchen* in modaler Lesart ist also dieselbe: Die Bedeutungsparameter dienen der sozialen Rollenmarkierung im Bezug auf ganz konkrete Handlungssituationen. Damit sind diese sozialen Parameter innerhalb der Wortbedeutungen funktional kongruent.

Diese funktionale Kongruenz der sozialen Parameter, die es ermöglicht, dass sich *brauchen* in das Paradigma der Modalverben einreicht, lässt sich auch wie folgt beschreiben: Sowohl *müssen* und *dürfen* als auch *sollen*, *können* (in der Notwendigkeitslesart) und neuerdings *brauchen* sind bedeutungsähnliche Verben, denn sie werden verwendet, um die Notwendigkeit des Tuns bzw. Unterlassens einer konkreten oder abstrakten Handlung im sozialen Kontext zu spezifizieren. In gradueller Abstufung eignen sich all diese Verben dazu, eine Notwendigkeit im Bezug auf ein Tun zu explizieren. Dabei gibt es ein Abwärtsgefälle von *müssen* hin zu *können/nicht brauchen*, das durch die sozialen Rollen, den die jeweiligen Personen (Sprecher und Hörer) angehören, bestimmt wird. In dieser Hinsicht spezifizieren sich die bedeutungsähnlichen Verben der Modalität semantisch durch soziale (also funktionale) Rollenkongruenz bei gradueller Verschiedenheit aus. Diese Verschiedenheit betrifft die Ausgestaltung der sozialen Parameter, die ansonsten durch die gleiche Prägung (die soziale Bestimmung der Handlungsnotwendigkeit) kongruent sind. In den Modalverben haben diese sozialen Parameter gruppenspezifisch dieselbe Funktion, sind daher *funktional kongruent*, sie sind lediglich graduell abgestuft, was die Verbindlichkeit der Verben auf semantischer Ebene anbelangt, wodurch die semantischen (und pragmatischen) Unterschiede zwischen den genannten Modalverben gekennzeichnet werden.

Nachdem wir uns nun also die semantischen Prinzipien bewusst gemacht haben, die der Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb zugrunde liegen, möchte ich im Folgenden auf einige grammatische Aspekte eingehen, die sich daraus ergeben. Eine Angleichung aufgrund der Besetzung der semantischen Leerstelle innerhalb des Modalverbparadigmas ist auch grammatisch nicht ohne Folgen. Auch hier findet eine Angleichung statt.

## V. Grammatische Paradigmatisierung

Hinter dem regelmäßigen, aber bislang noch nicht vollständig konventionalisierten Wortgebrauch von *brauchen* als Modalverb, verbirgt sich auch grammatisch ein systematisches Prinzip, das an dieser Stelle kurz skizziert werden soll.

Während Vollverben den abhängigen Infinitiv mit *zu* bilden, entfällt dies bekanntlich bei den Modalverben. Zudem weisen Vollverben in der Konjugation des Singular Präsens Indikativ die Endungen -e, -st und -t auf, wogegen die Modalverben in dieser Form nicht gebildet werden. Dazu zwei Beispiele:

Das Vollverb *benötigen*, das semantische Ähnlichkeiten zu *brauchen* aufweist, wird in der ersten Person Singular Präsens mit der Endung -e gebildet (*Ich benötige dein Einverständnis*). Als Vollverb erfordert dieses Verb zudem ein *zu*, wenn es im abhängigen Infinitiv steht (*Ich benötige das nicht zu sehen*). Das Modalverb *müssen* hingegen wird in der ersten Person Singular Präsens ohne ein Flexionsgrammem gebildet (*Ich muss das machen*) und es verzichtet auf *zu*, wenn es im abhängigen Infinitiv steht. Des Weiteren unterscheiden sich Vollverben und Modalverben darin, wie sie das Partizip Perfekt bilden. Vollverben wie *benötigen* bilden dieses in jedem Fall mit dem Suffix -t, wogegen die Modalverben das Partizip Perfekt wie den Infinitiv bilden: *Er hat das nicht benötigt* / *Er hat das nicht tun müssen*.

In der gegenwärtigen Verwendung von *brauchen* als Modalverb folgt der Sprecher den gerade skizzierten Prinzipien der grammatikalischen Verwendung, wie sie für die Modalverben korrekt sind. So stellt man gegenwärtig nicht nur fest, dass man für den abhängigen Infinitiv bei *brauchen* immer häufiger das *zu* weglässt (*\*Er braucht nicht kommen*), auch die Konjugationsendungen werden an die Modalverben angeglichen: Alle Modalverben werden in der 1. und 3. Person, Singular wie Plural, gleich konjugiert. Setzt man nun das Vollverb *brauchen* in das grammatische Paradigma der Modalverben ein, stellt man für die 1. und 3. Person fest, dass manche (aber nicht alle) Sprecher die Flexionsgramme (-e und -t) analog zu den echten Modalverben weglassen: *\*Ich brauchØ das nicht machen* / *\*Er brauchØ nicht anrufen*. Ob es sich bei diesem speziellen Phänomen um sprachliche Ökonomie oder um ein Zeichen für eine grammatische Paradigmatisierung handelt, halte ich nicht für klar zu beantworten. Dass man in gesprochenem Alltagsdeutsch auch Wendung wie *Ich kommØ nicht mit* oder *Ich habØ keine Lust* hört, deutet eher auf sprachliche Faulheit als auf das Befolgen irgendwelcher unbewusster Prinzipien hin.

Für das Verb *brauchen* halte ich allein diesen Umstand als Erklärung einer grammatischen Paradigmatisierung daher für zu schwach. Mir scheint das Kennzeichen des Wegfalls von *zu* im abhängigen Infinitiv ein deutliches Indiz dafür zu sein, dass *brauchen* nicht nur semantisch, sondern auch grammatisch an das Paradigma der Modalverben angeglichen wird. Auch die Bildung des

Partizip Perfekt mit dem Infinitiv halte ich bei *brauchen* für nahezu konventionalisiert und daher für ein deutliches Zeichen einer fortschreitenden grammatischen Paradigmatisierung. So ist es gegenwärtig beinahe ungewöhnlich (wenn auch im strengen Sinne grammatisch korrekt), einen Satz wie *Ich habe das nicht zu sagen gebraucht* zu bilden (analog zu: *Ich habe das nicht zu sagen beabsichtigt*). Stattdessen ist es üblich, den Satz mit einer Konstruktion wie *\*Ich habe das nicht sagen brauchen* zu bilden. In dieser Konstruktion wird *brauchen* schon ein Stückweit konventionalisiert, zumindest aber allgemein akzeptiert wie ein Modalverb verwendet. Dass es sich streng genommen um eine falsche Satzkonstruktion handelt, bleibt heute oftmals unbemerkt.

Es zeigt sich also, dass sowohl die Verwendungen von *brauchen* als Vollverb als auch die Verwendungen als Modalverb grammatischen Regeln folgen, wobei streng genommen eine höhere Stringenz bei der unkonventionellen modalen Verwendung festzustellen ist: Die Bildung des Partizip Perfekt mit der infinitivischen Verbform ist für *brauchen* in der neuen Verwendungsweise als Modalverb konsistenter.

Wie lassen sich diese grammatischen Befunde mit den Erkenntnissen einer semantischen Analyse erklären? Man kann die Veränderungen und Angleichungen auf der Ebene der Grammatik nicht verstehen, wenn man sich nicht bewusst macht, welche semantischen Zusammenhänge es sind, die *brauchen* semantisch an die Seite der Modalverben rücken lässt. Im Gegensatz zu anderen Vollverben wie *benötigen* oder *beabsichtigen*, die ebenfalls eine semantische Nähe zu einigen Modalverben und insbesondere zu *brauchen* aufweisen, ist das Wirken der sozialen Parameter in der Gebrauchsregel von *brauchen* zu denjenigen der Modalverben (Notwendigkeitsmodalität) kongruent: Nur *brauchen* eignet sich dazu, eine sozial bestimmte Handlungsnotwendigkeit bezogen auf eine bestimmte Tätigkeit (z. B. jemanden anrufen) auszudrücken, für *benötigen* oder *beabsichtigen* gilt dies nicht. Einzig das Verb *brauchen* ist aus diesem Grund in der Lage, die weiter oben beschriebene Leerstelle im semantischen Paradigma der Modalverben zu füllen. Dass sich diese Paradigmatisierung auch grammatisch auswirkt, ist m.E. ein Nebeneffekt dieser Entwicklung, in keinem Fall aber die Ursache des Bedeutungswandels.

## VI. Fazit

Ich meine gezeigt zu haben, dass man sich aus vielen Gründen nicht über den Aspekt der Grammatikalisierung dem Phänomen der grammatischen Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb nähern sollte, sondern dass allein eine semantische Analyse Klarheit über die zugrunde liegenden Wirkungszusammenhänge schaffen kann. Daher ist es auch nicht weitsichtig genug, die Entwicklungsgeschichte des Verbs *brauchen* nur durch die Angleichung an ein vorhandenes grammatisches Paradigma zu erklären. Eine Betrachtung, die ihre Befunde aus der zweckrationalen Wortverwendung bezieht, lässt den Prozess der grammatischen Paradigmatisierung in einem anderen Licht erscheinen. Die relevanten Zusammenhänge ergeben sich dabei aus der semantischen Notwendigkeit der Paradigmatisierung, die für dieses Verb durch Parameterkongruenz sinnvoll möglich ist. Dass *brauchen* nicht die Verneinung von *müssen* in fakultativer Lesart ist, wie man es vielfach als Erklärung für die Semantik der Paradigmatisierung findet, habe ich darzustellen versucht. Dabei ergeben sich interessante Wirkungszusammenhänge. So habe ich gezeigt, dass die

grammatische Paradigmatisierung eine direkte Folge semantischen Wandels und nicht etwa umgekehrt ist. Entgegen der weit verbreiteten Meinung steht hier der semantische Wandel in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang mit den sich ergebenden grammatischen Veränderungen. Auch dieser Umstand wird evident, wenn man sich die gegenwärtige Entwicklung genauer ansieht: Semantisch wird *brauchen* schon längst zur Negierung von *können* verwendet, die grammatische Angleichung an die Modalverben, die sich in erster Linie durch den Wegfall des infinitivischen *zu* abzeichnet, ist hingegen noch nicht vollständig abgeschlossen. So wird heute *brauchen* zwar vielfach modal verwendet, aber noch nicht von allen Sprechern grammatisch analog zu den Modalverben gebildet. Ich wage aber zu behaupten, dass eine vollständige grammatische Angleichung nur eine Frage der Zeit ist. Möglicherweise wird in Zukunft das modale *brauchen* sehr klar von *brauchen* als Vollverb durch die grammatische Bildung zu unterscheiden sein. Der alte Merkspruch „Wer brauchen ohne zu gebraucht, braucht brauchen gar nicht zu gebrauchen“ wird über kurz oder lang aus den Köpfen der Schüler und aus den Schulbüchern zu streichen sein.

Für den Moment lässt sich festhalten: Das Zusammenwirken einer pragmatischen Strategie mit der Veränderung der Gebrauchsregelstruktur eines Wortes durch intentionalen Wortgebrauch führt – wie sich für *brauchen* gezeigt hat – in manchen Fällen zu grammatisch-syntaktischem Wandel.

## Literaturverzeichnis

Sascha *Bechmann*, Bedeutungswandel deutscher Verben. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung, Tübingen 2013

Duden – *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6., neu bearbeitete Auflage, Mannheim 1998

Gerd *Fritz*, Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen, Tübingen 1997

Gerd *Fritz*, Einführung in die historische Semantik, Tübingen 2005

Heiko *Girnth*, Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen, Tübingen 2000

Rudi *Keller*, Zeichentheorie, Tübingen 1995

Rudi *Keller*, Bewerten. Vortrag für das Kolloquium „Values and Evaluating“ an der University of California at Davis im Oktober 2002 (<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/uploads/media/Bewerten.pdf>)

Rudi *Keller*, Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3. Durchgesehene Auflage, Tübingen 2003

Rudi *Keller* – Ilja *Kirschbaum*, Bedeutungswandel. Eine Einführung, Berlin/New York 2003

Petra *Radtke*, Die Kategorien des deutschen Verbs – Zur Semantik grammatischer Kategorien, Tübingen 1998

Petra *Radtke*, Bedeutung und Bedeutungswandel im deutschen Adjektivwortschatz, in: Regine *Eckardt* – Klaus *von Heusinger*, Meaning Change – Meaning Variation. Workshop held at Konstanz, Februar 1999, Vol. I, S. 149-160, Konstanz 1999

**Anschrift des Autors**

Dr. phil. Sascha Bechmann  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
Privat:  
Marbacher Straße 29  
40597 Düsseldorf